

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Aus der Heimat - über die Heimat

Albrecht, Karl

Frankfurt a.M. [u.a.], 1908

1. Der steinerne Roland.

urn:nbn:de:gbv:45:1-7850

Anhang

für Schulen des deutschen Nordwestens.

(Sexta.)

Inhalt:

Nr.	Seite	Nr.	Seite
1. Der steinerne Roland	1	10. Eine Dampfschiffahrt nach Bremerhaven	16
2. Graf Ottos Wunderhorn	4	11. Am Jadebusen	18
3. Die Kirchhofslinde in Olden- burg	4	12. Ein bremisches Bauernhaus	20
4. Braut und Bräutigam in der Abthorner Heide	5	13. Ein Tag auf dem Marschhose	21
5. Tilly in Oldenburg	5	14. Das Teufelsmoor	24
6. Das Rathhaus zu Bremen	7	15. Der Hasbruch	26
7. Die Weihnachtsflut i. Jahre 1717	10	16. Der Pfiff	27
8. Die Stadt Oldenburg um 1800	13	17. Kommt in die Marsch!	28
9. Der Domshof zu Bremen	15	18. Mein Heimatland	29
		19. Plattbütsche Sprak	30

I. Der steinerne Roland.

Nach F. Janson. Bremisches Lesebuch. 2. Teil. Bremen, 1885.

Ein Haufe lustiger Knaben kam aus der Schule und ging in fröhlichem Gespräche nach Hause. Sie kamen an der Rolandsäule vorüber; da rief einer lachend: „Seht, der Roland hat seinen Hut verloren, und nun haben sie ihm ein Dach über den Kopf machen müssen!“ Ein lautes Gelächter folgte seiner Rede, und da die anderen auch nicht zurückbleiben wollten, so rief wieder einer: „Roland mit dat kruse Haar, wat he kickt so summerbar!“ und ein anderer: „Roland mit den Wappenrock steiht so stief as wie en Stock!“ und ein dritter rief noch lauter: „Roland mit de spize Knee! seg mal, deit die dat nich meh?“ Das Gelächter wurde immer ärger, und sie riefen und sangen die Verse immer lauter und machten sich lustig über den alten steinernen Roland, der regungslos dastand und ernst und strafend auf sie herabschaute. Da wick plötzlich der eine, der es am ärgsten getrieben hatte, scheu zurück und sagte: „Der Roland lebt; seht ihr, wie er die Augen rollt und uns böse ansieht?“ Alle glaubten es zu bemerken, und da die Knaben ihrer Wildheit wegen ein böses Gewissen hatten, stoben sie plötzlich voll Furcht und Schrecken auseinander. Aber auch zu Hause konnte der, welcher der schlimmste gewesen war, die drohende Gestalt des



Riesen nicht vergessen. Er erinnerte sich jetzt, wie der Vater früher einmal mit großem Ernst von dem Standbilde geredet hatte. Noch abends, als er sich zu Bette legte, mußte er immer wieder daran denken; ja, selbst im Traum sah er den Riesen mit den drohenden Augen vor sich stehen.

Er sah sich allein auf dem Marktplatz, dem steinernen Bilde gegenüber. Der Riese beugte sich zu ihm nieder; er aber stand wie in dem Boden festgewurzelt. — Der Roland sprach zu ihm mit dumpfer, grollender Stimme: „Warum verlachst du mich, Bube? Weißt du, wer ich bin? Ich bin der Beschützer der Freiheit deiner Väter und war von ihnen hochverehrt. Sie haben mich aufgerichtet, daß ich ein Denkzeichen der Rechte dieser Stadt sei. So oft ein fremder Herrscher dieselbe eroberte, haben sie mich unter Trauern und Wehklagen umgestürzt und nicht eher geruht, bis sie frei waren und mich mit Jauchzen wieder aufrichten konnten!“

Roland hielt etwas inne; der geängstigte Knabe aber konnte noch nicht von der Stelle. Roland fuhr milder fort: „Sieh mich recht an! Dieses Schwert ist das Zeichen, daß die Bürgerschaft dieser Stadt durch ihre Obrigkeit Gericht halten dürfe, und auf diesem freien Platze fand das Gericht statt; hier war die „rote Erde“, „das Blutland“; daher bin ich auch Rutland oder Roland genannt.“

Der arme kleine Sünder hätte sich gern aus dem Staube gemacht; aber noch einmal begann Roland: „Siehe auch auf meinen Schild! Was siehst du? Den deutschen Reichsadler; er soll dir zeigen, daß die Bürger dieser Stadt keinem andern Herren untertan waren als dem Kaiser. Darum steht auf meinem Schilde die Umschrift:

„„Fryheit do ic̄ zu openbar, de karl un mennich vorst vorwar
deser stede ghegheven hat; des danket gode, is min radt!““

Der beängstigende Traum schwand. Ihr könnt euch denken, wie froh der arme Schelm war, als er erwachte und den düsteren Riesen nicht mehr zu fürchten brauchte. Viele Tage lang konnte er aber den Traum nicht vergessen; immer wieder hörte er die dumpfen Worte des Roland in seinen Ohren klingen. Bald wußten es alle Mitschüler, und auch der Lehrer hörte davon. Die Knaben wollten gern noch mehr von dem sonderbaren Standbilde wissen. Der Lehrer erfüllte ihre Bitten. Er hub an:

„Nicht Bremen allein hat ein solches Standbild; mehr denn dreißig Städte im nördlichen Deutschland haben ihren Roland, oder es hat doch einmal ein solcher in ihren Mauern gestanden. Aber der zu Bremen ist der schönste und der am besten erhaltene. Wann zuerst eine Rolandsäule in Bremen aufgerichtet worden ist, weiß man nicht. Die Gelehrten meinen, das könne schon über 800 Jahre her sein. Eine

hölzerne Statue hat ſchon vor 500 Jahren geſtanden. Dieſe brannte der gefürchtete Seeräuber Hollmann nieder. Der jetzige Roland iſt bald danach errichtet und ſpäter erneuert und verändert worden. Die Säule, an welcher er ſteht, wurde oben abgeſchnitten und dafür über ſeinem Haupte ein Dach angebracht. Zu dieſer Zeit iſt er auch mit Farben bunt verziert geweſen; denn ſo war eſ damals Sitte. Der Schild, das Schwert und die Kniescheiben waren golden, die Unterkleider blau, die Hoſen mit goldenen Querſtreifen und der Panzer mit goldenen Würfeln verziert. Der Mantel war ſcharlachrot; er zeigte an der linken Seite auch noch einen Löwen und einen Hund, die ſich um einen Knochen ſtritten. Die Schrift darunter beſagte: „Eenen Jeden dat ſine!“ Das alles iſt nun unter dem Überzug von grauer Steinfarbe verſteckt.

Der Roland ſieht aus wie ein Ritter aus alter Zeit. Er hat ungeſchorenes Haar und iſt bartloſ. Die Rechte hält das mächtige Schwert; mit der Linken greift er in den reichverzierten Gürtel. Die ganze Geſtalt wird von dem langen Mantel umhüllt. So ſteht er feſt gegen die Säule gelehnt und ſchaut gleich einem Wächter ſtreng und düſter nach dem Dom, als ob er zornig wäre auf die Erzbifchöfe, welche den Bremern immer ihre alten Freiheiten nehmen wollten. Und er hat treu gewacht. Bremen iſt eine freie Stadt biſ heute. Als die Franzoſen in Bremen waren, wollten ſie ihn abbrechen und mit nach Frankreich nehmen. Aber die Bremer wollten nicht von ihm laſſen.

Rückert hat ein Gedicht auf ihn verfaßt, das ſo lautet:

1. Roland der Rief', am Rathaus zu Bremen
ſieht er ein Standbild ſtandhaft und wacht.
2. Roland der Rief', am Rathaus zu Bremen,
Kämpfer einſt Kaiſer Karls in der Schlacht.
3. Roland der Rief', am Rathaus zu Bremen,
mächtig die Mark einſt mehrt' er mit Macht.
4. Roland der Rief', am Rathaus zu Bremen,
wollten ihm Welſche wehren die Macht.
5. Roland der Rief', am Rathaus zu Bremen,
wollten ihn Welſche werfen in Nacht.
6. Roland der Rief', am Rathaus zu Bremen
lehnt er an langer Lanze und lacht.
7. Roland der Rief', am Rathaus zu Bremen, —
Ende ward welſchem Weſen gemacht.
8. Roland der Rief', am Rathaus zu Bremen
wieder wie weiland wacht er und wacht."

2. Graf Ottos Wunderhorn.

Straderjan: Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg. Oldenburg, 1867.

Graf Otto von Oldenburg war ein eifriger Jäger. Als er einst mit seinen Dienern im Barnesführsholze jagte, führte ihn die hitzige Verfolgung weg von den Dienern in die Dsenberge. Erschöpft von der Hitze und dem eiligen Ritte, hielt er mit seinem weißen Pferde auf dem Dsenberge und sah sich nach seinen Hunden um. „Ach Gott, wer nun einen kühlenden Trunk hätte!“ rief er aus. Da tat sich der Dsenberg auf, und heraus trat eine schöne Jungfrau, wohl geschmückt, mit köstlichen Kleidern angetan, die schönen Haare über die Achseln geteilt und oben mit einem Kranze bedeckt, und bot dem Grafen ein silbernes, reich und künstlich verziertes Trinkhorn: der Graf wolle daraus trinken, sich zu erquicken. Als der Graf das Trinkhorn genommen und den Trank betrachtet, gefiel ihm derselbe nicht, und er weigerte der Jungfrau, ihn zu trinken. Die Jungfrau aber erwiderte: „Mein lieber Graf, trinket nur auf meinen Glauben, und es wird Euch nicht gereuen. Trinket Ihr aus diesem Horn, so wird es Euch und Euerem ganzen Geschlechte wohlgehn, und das Land wird gedeihen und blühen. Glaubet Ihr mir aber nicht und trinket nicht daraus, so wird Euer Geschlecht durch Streit und Uneinigkeit zerfallen.“ Der Graf gab auf solche Rede keine Acht, und da er sich nicht entschließen konnte zu trinken, schwang er das Horn hinter sich und goß es aus, wobei einige Tropfen auf des Pferdes Rücken fielen, dessen Haare sie sogleich verbrannten. Als die Jungfrau dies gesehen, begehrte sie ihr Horn zurück, aber der Graf gab seinem Pferde die Sporen und eilte fort. Ein Blick, den er hinter sich warf, zeigte ihm, wie die Jungfrau durch eine Kluft wieder in den Berg hinein ging. Das Horn nahm er mit sich nach Oldenburg, wo es lange aufbewahrt wurde, bis es nach Anton Günthers, des letzten Grafen, Tode nach Kopenhagen kam.

3. Die Kirchhofslinde in Oldenburg.

Straderjan: Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg. Oldenburg, 1867.

Auf dem Kirchhofe zu Oldenburg, unmittelbar vor der Gertrudenskapelle, steht eine große, alte Linde. Etwa zehn Fuß vom Boden entsendet der dicke, knorrige Stamm, dessen Umfang ungefähr 5 m beträgt, nach allen Seiten hin ein breites Laubdach, etwa 13—16 m im Durchmesser, und steigt dann hoch auf, um oben eine zweite Krone zu bilden. Ein Mädchen, heißt es, war unschuldig zum Tode verurteilt und wurde vor das Tor zur Richtstätte geführt. Unterwegs ergriff es einen am Boden liegenden dürren Zweig, steckte ihn ver-